



New York Times
Bestseller Autorin

DEBBIE MACOMBER

Eine Schachtel voller Glück

ROMAN



Zum Buch

Der Schmerz über den Verlust ihres Mannes ist für Anne Marie noch immer sehr frisch. Aber sie will ihr Leben wieder genießen und dabei nicht nur sich selbst etwas Gutes tun. Deshalb beschließt sie, sich an einem Patenprogramm für Schulkinder zu beteiligen. Dabei ist Anne Marie sich überhaupt nicht sicher, dass sie die Richtige für so etwas ist. Ihr neuer Schützling Ellen ist ein stilles, schüchternes und in sich gekehrtes Mädchen, und auf den ersten Blick scheinen die beiden so gar nichts gemeinsam zu haben. Doch dann muss Ellens Großmutter ins Krankenhaus, und Anne Marie ist die Einzige, die sich um Ellen kümmern kann.

»Debbie Macomber schreibt so selbstbewusst und zuversichtlich, dass ihre Geschichten so einladend sind wie ein gemütlicher Lesesessel.«

Publishers Weekly

Zur Autorin

Regelmäßig finden sich die Werke dieser beliebten Autorin auf der Bestsellerliste der New York Times. Im Laufe ihrer beispiellosen Karriere hat Debbie Macomber über 100 Romane verfasst, die weltweit eine Fangemeinde haben.

Lieferbare Titel

Die Maschen des Schicksals

Das Muster der Liebe

Der Garten des Lebens

Die Farben der Herzen

Debbie Macomber

Eine Schachtel
voller Glück

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Anita Sprungk



MIRA® TASCHENBUCH

Copyright © 2018 by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Twenty Wishes

Copyright © 2008 by Debbie Macomber
erschienen bei: MIRA Books, Toronto

Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V. / S. à r. l.

Covergestaltung: büropecher, Köln
Coverabbildung: Sara Danielsson / Getty Images,
kovtynfoto, Ilga Lasmane / Shutterstock
Redaktion: Christiane Branscheid

ISBN E-Book 9783955768010

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf [Facebook!](#)

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

Für June Scobee Rodgers,
meine liebe Freundin, die mir Inspiration und Quell der
Freude ist

April 2009

Liebe Freunde,

als wir noch Kinder waren, lagen meine Cousins, meine Cousinen und ich in den warmen Sommernächten oft draußen im Gras, schauten hoch in den Nachthimmel und vertrauten unsere Wünsche einem Stern an. Anscheinend bleibt dieses Kind in uns immer in irgendeiner Form lebendig, nicht wahr? Vor einiger Zeit wurde mir dies wieder bewusst, als mir bei einer Signierstunde meine Leserin Arlene Zeigler von ihrer Wunschliste erzählte. Auf dieser Liste standen keine Vorsätze, Beschlüsse oder auch nur Zielvorstellungen, sondern einfach nur Wünsche. Zum Beispiel Orte, die sie besuchen wollte, Menschen, die sie gern kennenlernen möchte, Erfahrungen, die sie zu machen hoffte.

Hat nicht jeder von uns solche Wünsche in der einen oder anderen Form? Heimliche Sehnsüchte, über die wir selten reden, weil sie vielleicht dumm klingen? Als ich *Eine Schachtel voller Wünsche* zu schreiben begann, setzte ich zunächst eine eigene Wunschliste auf. Darauf standen Dinge, wie mit meinem Mann zu kuscheln und in Erinnerungen an die gemeinsam verbrachten Jahre zu schwelgen. Ich wollte mit meinen Enkelkindern Seifenblasen steigen lassen und Schmetterlingen nachjagen. Ich wollte am Broadway singen. Na schön, Letzteres ist ein bisschen sehr weit hergeholt, aber träumen darf man ja ...

Ich hoffe, Sie genießen es, ein paar Stunden mit Anne Marie, ihren Freundinnen (ganz besonders den Witwen) und allen anderen von der Blossom Street zu verbringen. Alix hat drüben im *French Café* die Kaffeemaschine eingeschaltet, Susannah arrangiert ihre Blumen auf dem

Gehsteig vor ihrem Blumengeschäft *Susannah's Garden*. Wie ich sehe, hat Whiskers sich im Schaufenster von *A Good Yarn* zusammengerollt, und Lydia hat das Schild an der Lادتür auf *Geöffnet* gedreht. Auch die Tür von *Blossom Street Books* steht offen, also hereinspaziert!

Ich freue mich immer, von meinen Lesern und Leserinnen zu hören. Sie können mich über meine Webseite (www.DebbieMacomber.com) oder per Brief (P.O. Box 1458, Port Orchard, WA 98366, USA) erreichen.

Debbie Macomber

1. Kapitel

Es war sechs Uhr am Abend, und es war Valentinstag. Ein Zeitpunkt, zu dem man eigentlich feiern sollte – so wie früher, als sie und Robert noch verheiratet gewesen waren. Als Robert noch lebte. Aber heute Abend, am romantischsten Tag des Jahres, war Anne Marie Roche allein. Sie drehte das Schild in der Tür von *Blossom Street Books* auf *Geschlossen*. Ihr Blick streifte die Schaufensterauslage zum Valentinstag mit den ausgeschnittenen Papierherzen, den roten Luftballons und der Sammlung von Liebesromanen, die sie nicht mehr las. Dann schaute sie nach draußen. Die Abenddämmerung senkte sich über Seattle, und die Straßenbeleuchtung erwachte flackernd zum Leben.

Tatsache war: Anne Marie hasste ihr Leben. Na schön, Hass war ein etwas zu starkes Wort für das, was sie empfand. Immerhin war sie gesund, noch verhältnismäßig jung – achtunddreißig –, attraktiv und finanziell abgesichert; obendrein gehörte ihr der beliebteste Buchhandel im Viertel. Aber sie hatte niemanden, den sie lieben konnte. Niemanden, der sie liebte. Sie gehörte nicht mehr zu etwas, das größer war als sie selbst. Jeden Morgen, wenn sie aufwachte, fand sie das Bett neben sich leer vor, und sie glaubte nicht, sich an dieses Gefühl von Hoffnungslosigkeit und Verlassenheit jemals gewöhnen zu können.

Ihr Mann war vor neun Monaten gestorben. Rein technisch betrachtet, war sie also Witwe, obwohl sie und Robert bereits in Trennung gelebt hatten. Trotzdem hatten sie sich regelmäßig getroffen und an einer Versöhnung gearbeitet.

Dann, ganz plötzlich, war alles vorbei, alle Hoffnung zunichte. Gerade, als sie kurz davorstanden, es noch einmal miteinander zu versuchen, erlitt ihr Mann einen schweren Herzinfarkt. Er brach im Büro zusammen und war tot, noch bevor die Sanitäter eintrafen.

Anne Maries Mutter hatte sie gewarnt, dass es riskant wäre, einen älteren Mann zu heiraten, aber fünfzehn Jahre – das war nicht so viel älter. Robert, charismatisch und gut aussehend, war Mitte vierzig, als sie sich kennengelernt hatten. Sie waren glücklich miteinander und hatten hervorragend zusammengepasst, außer in einem Punkt.

Anne Marie wünschte sich ein Baby.

Robert nicht.

Er hatte bereits zwei Kinder aus seiner ersten Ehe und kein Interesse daran, eine weitere Familie zu gründen. Zum Zeitpunkt der Hochzeit war Anne Marie mit dieser Bedingung einverstanden. Damals, bis über beide Ohren in Robert verliebt, kam ihr das nicht so wichtig vor. Aber dann, vor zwei Jahren, hatte die Wirklichkeit sie eingeholt. Ihre Sehnsucht, ihr Verlangen nach einem Kind wurden immer stärker. Doch Robert war standhaft geblieben und hatte keinen Millimeter nachgegeben. Seine »Lösung« des Problems hatte darin bestanden, ihr einen Hund zu schenken. Sie hatte ihn Baxter genannt. Sosehr sie den Yorkshireterrier auch liebte, an ihren Gefühlen hatte das nichts geändert. Sie wünschte sich immer noch ein Baby.

Dass Melissa, Roberts vierundzwanzigjährige Tochter, Anne Marie nicht leiden konnte –, es noch nie gekonnt hatte – hatte die Situation noch verschärft. Im Laufe der Jahre hatte Anne Marie etliche Male versucht, die Spannung zwischen ihnen beiden abzubauen. Nichts hatte gefruchtet. Bei Roberts Sohn Brandon, der noch fünf Jahre älter war als seine Schwester, war das zum Glück anders. Sie hatten ein gutes Verhältnis.

Als in der Ehe zwischen Robert und Anne Marie Probleme aufgetaucht waren, konnte Melissa ihre Schadenfreude nicht verbergen. Anne Maries Stieftochter wirkte hocheufreut, als Robert im Herbst vor zwei Jahren ausgezogen war, sieben Monate vor seinem Tod.

Anne Marie hatte keine Ahnung, was sie Schlimmes getan hatte, um sich diese leidenschaftliche Abscheu zu verdienen – außer sich in Melissas Vater zu verlieben. Sie vermutete den Grund für Melissas Verbitterung in der glühenden Hoffnung des Mädchens, ihre Eltern würden sich aussöhnen und wieder heiraten. Jedes Kind wünschte sich eine intakte Familie. Und als Anne Marie und Robert heirateten, war Melissa gerade erst im Teenageralter. Anne Marie nahm es Roberts Tochter nicht übel, dass sie so abweisend reagierte, aber seine Ehe mit Pamela war schon längst gescheitert, bevor Anne Marie in sein Leben trat. Dennoch, all ihren Versuchen zum Trotz, war es ihr nie gelungen, mit Melissa auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Seit Roberts Beerdigung hatte sie nichts mehr von ihrer Stieftochter gehört.

Anne Marie öffnete die Ladentür, als Elise Beaumont sich näherte. Elises Mann Maverick war erst kürzlich nach einem langen Kampf gegen den Krebs gestorben. Mit Mitte sechzig war die ehemalige Bibliothekarin bereits im Ruhestand. Nach fast dreißigjähriger Trennung hatte sie sich mit ihrem Mann ausgesöhnt, nur um ihn nach weniger als drei Jahren erneut zu verlieren – diesmal für immer. Schwächig, grauhaarig und hager, wirkte sie ausgesprochen streng. Dieser Eindruck wurde allerdings von ihren traurigen Augen abgemildert. Sie war Stammkundin im Buchladen, und in den Monaten von Mavericks Krankheit hatten sie und Anne Marie sich angefreundet. In vielerlei Hinsicht war sein Tod eine Erlösung. Trotzdem hatte Anne Marie Verständnis dafür, wie schwer es war, jemanden loszulassen, den man liebte.

»Ich hatte gehofft, dass du kommst.« Sie begrüßte Elise mit einer raschen Umarmung. Normalerweise half Steve Handley am Donnerstagabend im Laden aus. Damit er in Ruhe Valentinstag feiern konnte, hatte Anne Marie ihren Laden zwei Stunden früher als üblich geschlossen.

Elise legte ihren Mantel ab und hängte ihn über die Rückenlehne eines Polsterstuhls. »Ich habe selbst nicht geglaubt, dass ich kommen würde. Aber dann habe ich entschieden, dass ich genau das heute Abend brauche: die Gesellschaft der anderen Witwen.«

Die Witwen.

Sie hatten sich in einem Lesekreis kennengelernt, den Anne Marie in ihrem Laden organisiert hatte. Nach Roberts Tod schlug sie Lolly Winstons »Himmelblau und Rabenschwarz« als Lektüre vor, einen Roman über eine junge Frau, die sich mit ihrer Witwenschaft arrangiert. In diesem Kreis hatte Anne Marie auch Lillie Higgins und Barbie Foster kennengelernt, und schließlich war Colette Blake ebenfalls zu ihnen gestoßen. Die Witwe hatte die Wohnung über *A Good Yarn*, dem Wollgeschäft von Lydia Goetz, gemietet. Seit dem letzten Jahr war sie wieder verheiratet.

Während sie sich im Lesekreis mit immer neuen Büchern befassten, kamen die Witwen einander auch privat näher und begannen, sich auch anderweitig zu verabreden. Ihre Treffen fanden häufig ganz formlos bei einer Tasse Kaffee im nahe gelegenen *French Café* statt oder bei einem Glas Wein in Anne Maries Wohnung über dem Buchladen.

Lillie und Barbie waren ein besonderes Witwenpaar, nämlich Mutter und Tochter. Beide hatten sie ihre Männer bei einem Flugzeugunglück vor drei Jahren verloren. Anne Marie hatte damals in der Zeitung von dem Absturz der Privatmaschine gelesen. Bei dem tragischen Unfall während der Landung in Seattle waren beide Piloten und auch die

Passagiere ums Leben gekommen. Lillies Mann und ihr Schwiegersohn hatten in leitender Position für denselben Parfümhersteller gearbeitet und waren häufig zusammen geschäftlich unterwegs.

Lillie Higgins war in etwa im selben Alter wie Elise, aber sonst hatten die beiden keinerlei Ähnlichkeit miteinander. Man sah Lillie ihr Alter nicht an. Sie wirkte kaum älter als fünfzig, aber da ihre Tochter bereits vierzig war, musste sie schon etwa Mitte sechzig sein. Zierlich und schlank, wie sie war, gehörte sie zu den wenigen Frauen, die scheinbar nicht alterten. Ihre Garderobe bestand aus immens teuren Strickwaren und Goldschmuck. Anne Marie hatte den Eindruck, dass Lillie, wenn sie wollte, den Buchladen zehnmal hätte kaufen können.

Barbie Foster, ihre Tochter, war ihrer Mutter sehr ähnlich, und ihr Name passte - jedenfalls, was die äußere Erscheinung anging. Sie hatte lange blonde Haare, die anscheinend nie in Unordnung gerieten, wunderschöne kristallblaue Augen und eine absolut makellose Figur. Kaum zu glauben, dass ihre Zwillingssöhne bereits achtzehn waren und gerade ans College gewechselt hatten; Anne Marie wäre jede Wette eingegangen, dass die meisten Leute sie eher für die Schwester als die Mutter ihrer Söhne hielten. Wenn Barbie ihr nicht so sympathisch gewesen wäre, hätte sie leicht eine Abneigung gegen sie entwickeln können, weil die Frau so ... vollkommen war.

»Danke, dass du heute früher geschlossen hast. Ich bin viel lieber hier, als schon wieder einen Abend allein zu verbringen«, sagte Elise und unterbrach damit Anne Mariess Gedanken.

Da war das Wort wieder.

Allein.

Trotz ihrer eigenen Befürchtungen hinsichtlich des Valentinstages rang Anne Marie sich ein Lächeln ab. Sie

deutete zum hinteren Teil des Ladens hinüber. »Luftpolsterfolie und alles andere liegen im Hinterzimmer bereit.«

Letzten Monat, als sie über einen Roman von Elizabeth Buchan diskutierten, war der Valentinstag zur Sprache gekommen. Von ihren Freundinnen erfuhr Anne Marie, dass dieser Tag für Witwen wohl der schmerzlichste Tag des Jahres war, und so beschloss ihr kleiner Kreis, ein eigenes Fest zu planen. Statt der romantischen Liebe und der Ehe wollten sie die Freundschaft feiern, so den mitleidigen Blicken der Welt die Stirn bieten, auf vergangene Liebe und Hoffnung für die Zukunft anstoßen.

Elise lächelte zittrig und spähte in das Hinterzimmer des Ladens. »Luftpolsterfolie?«

»Habe ich tonnenweise«, entgegnete Anne Marie. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie viele Versender Luftpolsterfolie verwenden.«

»Aber warum liegt sie auf dem Boden?«

»Nun ja ...« Jetzt, wo sie versuchen sollte, das zu erklären, kam Anne Marie die Sache ziemlich dumm vor. »Ich habe immer den unwiderstehlichen Drang, die kleinen Blasen platzen zu lassen. Also dachte ich, wir machen das gemeinsam – indem wir darauf herumlaufen.«

»Du willst, dass wir auf der Luftpolsterfolie herumlaufen?«, fragte Elise sichtlich verwirrt.

»Betrachte es als Valentinstanz und Feuerwerk in einem.«

»Aber Feuerwerk gibt es doch nur am Unabhängigkeitstag oder vielleicht zu Neujahr.«

»Genau das ist der Sinn der Sache«, bekräftigte Anne Marie. »Es geht um Neuanfänge.«

»Werden wir auch Champagner trinken?«

»Darauf kannst du wetten. Ich habe ein paar Flaschen echten Champagner besorgt. Veuve Clicquot.«

»Veuve bedeutet Witwe, weißt du das? Der Sekt der Witwe Clicquot – wie passend. Was sollten wir sonst trinken!«

Die Tür öffnete sich, und Lillie und Barbie traten ein, gehüllt in eine Wolke eleganter Düfte. Gleich nach ihrem Eintreten schloss Anne Marie den Laden ab.

»Partyzeit«, verkündete Lillie und reichte Anne Marie eine weiße Schachtel mit Backwaren.

»Ich habe Schokolade mitgebracht«, erklärte Barbie und hielt eine Schachtel mit dunklen belgischen Pralinen hoch. Sie trug einen roten Hosenanzug mit einem breiten schwarzen Gürtel, der ihre schmale Taille betonte. Gab es in dieser Welt eigentlich keine Gerechtigkeit? Die Frau hatte die Figur einer Göttin und aß *Schokolade*?

»Ich habe gelesen, dass Zartbitterschokolade und Rotwein eine Menge gesundheitsfördernder Stoffe enthalten«, meinte Elise.

Davon hatte Anne Marie auch gelesen.

Lillie schüttelte gespielt erstaunt den Kopf. »Erst Wein und jetzt auch Schokolade – das Leben ist herrlich.«

Anne Marie führte die Gruppe ins Hinterzimmer und dimmte das Licht vorn im Laden. Hinten standen nicht nur Champagner und passende Gläser bereit, auch eine Kristallvase mit roten Rosen schmückte den Raum. Die Rosen waren ein Geschenk von *Susannah's Garden*, dem Blumenladen gleich nebenan. Die Ladeninhaber in der Blossom Street waren alle miteinander befreundet. Von Alix Turner vom *French Café*, die ebenfalls von der kleinen Feier gehört hatte, stammte das Tablett mit Käse, Crackern und kernlosen grünen Weintrauben, das Anne Marie auf ihrem Arbeitstisch abgestellt hatte. Das Spitzentuch, das als Tischdecke diente, hatte Lydia ihnen für die Feier überlassen. Es war so schön, dass es in Anne Marie erneut den Wunsch weckte, stricken zu lernen.

Sie wünschte, sie könnte in den Geschenken ihrer Freundinnen mehr sehen als nur ein Zeichen von Anteilnahme, aber ihre Gefühlslage ließ das nicht zu. Trotzdem war sie wegen der anderen Witwen und um ihretwegen ihrer selbst willen entschlossen, es wenigstens zu versuchen.

»Das wird Spaß machen«, verkündete Elise und erklärte den anderen, warum Anne Marie die Luftpolsterfolie auf dem Boden ausgebreitet hatte.

»Was für eine tolle Idee!«, rief Barbie.

»Soll ich einschenken?«, fragte Anne Marie, bemüht, sich nicht anmerken zu lassen, wie bedrückt sie war. Jetzt fühlte sie sich schon seit Monaten so elend. Dabei hatte sie doch erwartet, das Leben sähe nach so langer Zeit längst wieder rosiger aus. Vielleicht brauchte sie eine Therapie. Eines war jedenfalls sicher: Irgendetwas brauchte sie.

»Unbedingt!«, erwiderte Lillie und deutete auf den Champagner.

Anne Marie öffnete die Flasche und füllte die vier Champagnerkelche. Dann prosteten sie einander zu und stießen miteinander an.

»Auf die Liebe«, sagte Elise. »Auf Maverick.« Ihre Stimme brach.

»Auf die Schokolade!« Barbie zog eine Grimasse, vielleicht um von Elises Tränen abzulenken.

»Auf den Champagner der Witwe«, warf Lillie ein.

Anne Marie schwieg.

Obwohl es bereits neun Monate her war, schien ihre Trauer weder schwächer noch leichter erträglich zu werden. Sie arbeitete zu viel, aß zu wenig und trauerte um all das, was hätte sein können. Dabei ging es nicht nur um die Tatsache, dass der Mann, den sie geliebt hatte, tot war. Mit seinem Tod war sie gezwungen, all ihre Träume und Hoffnungen in Bezug auf ihre Ehe zu begraben. Den Traum

von einer echten Partnerschaft, den Traum von einer eigenen Familie. Selbst wenn sie sich wieder verlieben sollte, was ziemlich unwahrscheinlich schien, war eine Schwangerschaft im Alter von über vierzig Jahren riskant. Ihr Traum von einem eigenen Kind war mit Robert gestorben.

Schweigend nippten alle vier an ihrem Champagner, jede in ihre eigenen Erinnerungen versunken. Anne Marie sah den Schmerz in Elises Gesicht, den nachdenklichen Ausdruck in Lillies Miene, Barbies halbherziges Lächeln.

»Ziehen wir unsere Schuhe aus, um die Noppenfolie platzen zu lassen?«, fragte Lillie einen Augenblick später.

»Mom hat ein Problem damit, auf Strümpfen herumzulaufen«, meinte Barbie mit einem Blick auf ihre Mutter. »Sie findet es fürchterlich.«

»Das war bei uns einfach nur nicht üblich«, murmelte Lillie.

»Ihr braucht eure Schuhe nicht auszuziehen«, erklärte Anne Marie. »Es geht nur darum, Spaß zu haben. Ein bisschen Krach zu machen, unsere Freundschaft und unsere Erinnerungen zu feiern.«

»Dann lasst uns loslegen«, meinte Elise, hob einen ihrer Füße, die in festen Schuhen steckten, und trat auf eine Blase, bis sie mit einem leisen Knall zerplatzte.

Barbie ging als Nächste festen Schrittes ans Werk, und ihre hochhackigen Pumps machten gleich einer ganzen Reihe von Blasen den Garaus.

Pop. Pop. Pop.

Pop.

Lillie folgte ihrem Beispiel, allerdings vorsichtig und eher zaghaft.

Pop.

Anne Marie folgte als Letzte. Es fühlte sich ... gut an. Wirklich gut, und das Geräusch der platzenden Blasen trug

zu dem unerwarteten Gefühl von Spaß und Heiterkeit bei. Zum ersten Mal seit Beginn ihrer kleinen Feier lächelte sie.

Nach einer Weile waren alle hochrot im Gesicht vor lauter Aufregung, und der Champagner trug ebenfalls seinen Teil dazu bei. Die anderen kicherten aufgekratzt miteinander. Ganz so weit war Anne Marie noch nicht, aber sie spürte, dass nicht mehr viel fehlte. Die Fähigkeit, ihrer Freude Ausdruck zu verleihen, war ihr abhandengekommen, als Robert starb, und das war nicht das Einzige, was sie verloren hatte. Früher hatte sie gern gesungen, frei heraus und ungehemmt. Aber nach Roberts Beerdigung musste sie feststellen, dass sie nicht mehr singen konnte. Sie konnte es einfach nicht mehr. Ihr schnürte sich die Kehle zu, wann immer sie es versuchte. Was dabei herauskam, waren gequälte Töne, die kaum Ähnlichkeit mit Musik hatten, und nach einer Weile gab sie es auf. Schon seit Monaten hatte sie nicht einmal mehr versucht, ein Lied anzustimmen.

Immer noch platzten knallend Blasen, während sie gemeinsam auf der Luftpolsterfolie herumspazierten und dabei hin und wieder stehen blieben, um einen Schluck Champagner zu trinken. Sie marschierten so feierlich auf der Folie herum, als wären sie Soldaten auf einer Parade, und prosteten einander mit ihren Champagnerkelchen zu.

Und Anne Marie stellte fest, dass sich dank ihrer Freundinnen ihre Stimmung allmählich zu heben begann.

Kurz darauf hatten sie alle Blasen zum Platzen gebracht. Mit ihren Champagnergläsern zogen sie sich auf die Stühle im schwach beleuchteten Laden zurück, wie sie es auch in ihren Lesekreisen immer machten, und hoben erneut die Gläser.

Anne Marie lehnte sich zurück und versuchte, sich zu entspannen. Obwohl sie gerade noch gelacht und diesen Abend mit ihren Freundinnen verbracht hatte, stiegen ihr Tränen in die Augen. Sie blinzelte sie weg, aber neue

drängten nach, und es dauerte nicht lange, bis Barbie darauf aufmerksam wurde. Ihre Freundin legte ihr tröstend eine Hand aufs Knie.

»Wird der Schmerz jemals geringer?«, fragte Anne Marie, angelte nach einem Taschentuch in ihrer Hosentasche und tupfte sich die Augen ab. Sie hasste es, so die Fassung zu verlieren. Am liebsten hätte sie erklärt, dass sie früher nicht so nah am Wasser gebaut gewesen war. Sentimentalität war ihr eigentlich fremd, aber alle ihre Gefühle hatten sich intensiviert, seitdem Robert tot war.

Lillie und Barbie wechselten wissende Blicke. Die beiden waren am längsten verwitwet.

»Das tut er«, versprach Lillie und wurde ebenfalls ernst. »Aber es dauert.«

»Ich fühle mich so allein.«

»Nichts anderes war zu erwarten«, meinte Barbie und hielt ihr die Schachtel Pralinen hin. »Hier, nimm noch eine. Dann fühlst du dich besser.«

»Das hat schon meine Großmutter immer gesagt«, fügte Elise hinzu. »Iss etwas, und schon sieht die Welt besser aus.«

»Meine hat immer gesagt, du wirst dich wie neugeboren fühlen, wenn du etwas für jemand anderen tust«, sagte Lillie. »Sie schwor darauf, dass Freundlichkeit gegenüber anderen jede Form von Traurigkeit heilen kann.«

»Sport hilft auch«, fügte Barbie hinzu. »Ich habe viele, viele Stunden im Fitnessstudio verbracht.«

»Kann ich mir nicht einfach etwas kaufen?«, fragte Anne Marie klagend und stieß dabei einen hicksenden Lacher aus. Die anderen lächelten.

»Ich wünschte, es wäre so einfach«, meinte Elise feierlich.

Seit Monaten hatte Anne Marie keinen Appetit mehr, und die Vorstellung, ein Fitnessstudio zu besuchen, übte keinerlei Reiz auf sie aus. Auf einem Laufband nirgendwohin

zu laufen kam ihr ziemlich sinnlos vor. Ihr war auch nicht nach ehrenamtlicher Arbeit zumute, jedenfalls nicht gerade jetzt – obwohl es ihr womöglich tatsächlich helfen könnte, diese Krise, diese Zeit der Selbstbefangenheit, zu überwinden, wenn sie jemand anderem half.

»Wir suchen alle nach einem schnell wirkenden Heilmittel, nicht wahr?«, fragte Barbie leise.

»Vielleicht.« Lillie ließ sich in ihren Stuhl zurücksinken. »Von allen Möglichkeiten könnte mich nur eine wirklich reizen: etwas zu kaufen.«

»Geht mir genauso«, meinte Barbie lachend.

»Ich weiß, dass ihr Witze macht – na ja, zum Teil wenigstens –, aber materielle Dinge helfen nicht«, warnte Elise und holte sie damit zurück in die Wirklichkeit. »Jede Erleichterung, die ein Kaufrausch mit sich bringt, ist immer nur vorübergehend.«

So verlockend der Gedanke, sich selbst ein Geschenk zu kaufen, auch war, Anne Marie vermutete, dass Elise recht hatte.

»Wir alle müssen uns um unseren Körper kümmern. Anständig essen. Sport treiben«, fuhr Elise nachdenklich fort. »Außerdem ist es wichtig, die Finanzen in Ordnung zu bringen.«

»In dem Punkt sind wir uns absolut einig«, sagte Lillie.

»Lass uns doch all unsere Vorschläge aufschreiben«, redete Elise weiter, griff nach ihrer Handtasche und holte ein kleines spiralgebundenes Notizbuch heraus.

»Wenn ich eine solche Liste aufstellen würde«, meldete Lillie sich zu Wort, »dann kämen dort ganz bestimmt nicht Dinge wie Blumenkohl essen und Joggen drauf. Ich würde mir vornehmen, ein paar der Dinge zu tun, die ich seit Jahren vor mir herschiebe.«

»Zum Beispiel?«, fragte Anne Marie.

»Oh, irgendetwas, was Spaß macht. Zum Beispiel eine Reise nach Paris.«

Anne Marie durchfuhr es wie ein Blitz. Als sie frisch verheiratet waren, hatte Robert ihr versprochen, sie eines Tages mit nach Paris zu nehmen. Sie hatten es sich oft ausgemalt. Jede Facette ihrer Reise in die Stadt des Lichts hatten sie diskutiert. Die Museen, die sie besuchen, die Plätze, auf denen sie umherstreifen, die leckeren Dinge, die sie essen wollten ...

»Ich möchte mit jemandem, den ich liebe, nach Paris«, flüsterte sie.

»Ich möchte mich wieder verlieben«, erklärte Barbie entschlossen. »Bis über beide Ohren verlieben wie schon einmal. Ich wünsche mir eine Liebe, die mein Leben verändert.«

Für einen Augenblick wurden alle ganz still und dachten über ihre Worte nach.

Anne Marie konnte kaum glauben, dass Barbie auf männliche Begleitung verzichten musste. Sie hatten zwar nie über das Thema gesprochen, aber es überraschte sie, dass eine so attraktive Frau nicht von Männern umschwärmt wurde. Wobei, vielleicht wurde sie das ja sogar. Vielleicht hatte sie einfach nur hohe Ansprüche. Wenn das der Fall war, hatte Anne Marie dafür volles Verständnis.

»Wir möchten alle geliebt werden«, sagte Lillie. »Das ist ein grundlegendes menschliches Bedürfnis.«

»Ich hatte Liebe«, erwiderte Elise. Ihre Stimme war belegt und verriet ihren Schmerz. »Ich glaube nicht, dass ich eine solche Liebe noch einmal finden kann.«

»Ich hatte sie auch«, sagte Barbie.

Wieder wurden alle still.

»Mir gefällt die Idee, dass wir eine Liste aufstellen«, erklärte Elise mit Nachdruck. »Eine Liste mit Dingen, die man tun möchte.«

Anne Marie nickte und spielte mit einem ausgemusterten Dekorationsstück zum Valentinstag. Die Idee hatte ihr Interesse geweckt. Sie brauchte etwas, für das sie sich begeistern konnte. Sie brauchte Inspiration und Motivation. Eine Liste konnte ihr dabei womöglich helfen. Schließlich neigte sie sowieso dazu, Listen zu schreiben, aber diese würde ganz anders sein – nicht der übliche Katalog von Terminen und alltäglichen Aufgaben.

»Ich für mein Teil brauche keine weitere Aufgabenliste«, murmelte Lillie und fasste damit Anne Maries Gedanken in Worte. »Davon habe ich schon mehr als genug.«

»Diese wäre anders«, erwiderte Anne Marie und schaute Elise fragend an. »Dies wäre eine ... eine Art Inventurliste von Wunschvorstellungen«, fuhr sie fort, laut zu denken. Ihr wurde bewusst, dass zum Leben als Witwe eine ganze Menge Dinge gehörten, die angepackt werden *sollten*. Dahingehend hatten ihre Freundinnen recht: Sie musste ihre finanziellen Dinge regeln und auf ihre Gesundheit achten.

»Zwanzig Wünsche«, platzte sie plötzlich heraus.

»Warum zwanzig?« Elise beugte sich gespannt vor. Ihr Interesse war offensichtlich.

»Ich weiß nicht. Das klingt einfach gut.« Anne Marie zuckte leicht die Achseln. Die Zahl war ihr in den Sinn gekommen, ohne dass sie wirklich wusste, warum. Zwanzig. Zwanzig Wünsche, die ihr helfen würden, das Leben wieder interessant und aufregend zu finden. Zwanzig Wünsche, die sie niederschreiben wollte. Zwanzig Gründe, nach vorn zu schauen, statt sich in ihrer Trauer zu vergraben. Sie konnte nicht so weitermachen, sich nicht weiter von einem Tag zum nächsten schleppen, gefangen in Schmerz und tiefem Kummer, nur weil Robert tot war. Sie brauchte ein neues Ziel, das ihrem Leben Sinn verlieh. Das war sie sich schuldig. Und ihm.

»Zwanzig Wünsche«, wiederholte Barbie bedächtig. »Ich glaube, das funktioniert. Zwanzig ist eine überschaubare Menge. Anders als hundert zum Beispiel.«

»Und es sind nicht zu wenige – wie zwei oder drei«, fügte deren Mutter hinzu.

Anne Marie spürte, dass ihre Freundinnen ihren Vorschlag ernst nahmen. Das bestärkte sie darin, es für eine gute Idee zu halten. »Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft.«

»Lasst es uns tun!«, rief Lillie.

Barbie richtete sich auf ihrem Stuhl auf. »Du solltest Französisch lernen«, sagte sie lächelnd zu Anne Marie.

»Französisch?«

»Für deine Reise nach Paris.«

»In der Highschool hatte ich zwei Jahre Französisch.« Allerdings war als Einziges hängen geblieben, wie man die Verben *être* und *avoir* konjugierte.

»Frische es wieder auf.« Barbie rutschte auf ihrer Sitzfläche nach vorn.

»Vielleicht mach ich das wirklich.«

»Ich könnte Bauchtanzen lernen«, meinte Barbie als Nächstes.

Die anderen schauten sie überrascht an; Anne Marie grinste beifällig.

»Lillie hat es schon mal erwähnt, aber ich glaube, es würde uns allen unglaublich guttun, eine ehrenamtliche Aufgabe zu übernehmen«, meinte Elise. »Ich engagiere mich als Lunch-Patin in der Schule, die mein Enkel besucht, und ich freue mich jedes Mal auf die Zeit, die ich mit Malcolm verbringe.«

»Lunch-Patin? Was ist das denn?«

»Ein Programm für Kinder, die soziale Schwierigkeiten haben. Einmal wöchentlich besuche ich die Schule und esse gemeinsam mit einem Jungen in der dritten Klasse zu Mittag. Malcolm ist so ein liebes Kind, und er blüht richtig

auf, seitdem ich Zeit mit ihm verbringe. Wenn er mich sieht, wie ich die Schule betrete, rennt er auf mich zu, als hätte er die ganze Woche auf meinen Besuch gewartet.«

»Ihr esst also gemeinsam zu Mittag?«

»Ja, genau, aber er zeigt mir auch gern, was er gerade in der Schule macht. Er hat Schwierigkeiten mit dem Lesen, bemüht sich aber sehr. Ab und an liest er mir etwas vor, oder ich lese ihm etwas vor. Ich habe ihm ein paar von den Kinderbüchern von Lemony Snicket mitgebracht, und er liebt sie über alles.«

»Du gibst ihm also Nachhilfeunterricht?«

»Nein, nein, er hat einen Nachhilfelehrer fürs Lesen. Darum geht es nicht bei dem Programm. Ich bin seine Freundin. Ein bisschen wie eine zusätzliche Oma.«

Die Idee klang toll, fand Anne Marie, aber sie wusste nicht recht, ob dieses Programm das Richtige für sie war. Sie würde darüber nachdenken müssen. Mittwochs hatte sie frei, außerdem jeden zweiten Samstag, wenn Theresa im Laden aushalf. Sie musste zugeben, dass eine ehrenamtliche Tätigkeit an einer Grundschule ihr etwas zu tun geben könnte, etwas anderes, als nur sich selbst zu bemitleiden.

Es war eigentlich kein Wunsch, aber Elise beharrte darauf, dass sie sich mit ihrem Ehrenamt besser fühlte. Vielleicht lag darin ja der Schlüssel zum persönlichen Glück: einem anderen zu helfen.

Gegen halb zehn lösten sie ihre kleine Feier auf, und nachdem Anne Marie alle verabschiedet hatte, verschloss sie die Ladentür. Dann stieg sie die Treppe hinauf in ihre winzige Wohnung über dem Buchladen. Ihr treu ergebener Hund Baxter wartete schon auf sie und wuselte so lange um ihre Beine herum, bis sie sich zu ihm hinabbeugte, ihn hochnahm und ihm die Aufmerksamkeit schenkte, die er wollte, bevor sie noch eine kurze Runde mit ihm Gassi ging.

Als sie in ihre Wohnung zurückkehrte, musste sie immer noch an das neue Projekt der Witwen denken. Also brühte sie sich eine Tasse Tee auf, schnappte sich einen Notizblock, schlug eine leere Seite auf und setzte sich auf die Couch, wo Baxter sich neben ihr zusammenrollte. Oben auf die Seite schrieb sie:

Zwanzig Wünsche

Sie brauchte sehr lange, um auch nur einen ersten Punkt zu Papier zu bringen, doch schließlich stand er da:

1. Einen guten Aspekt am Leben entdecken

Es berührte sie beinahe peinlich, dass ihr nichts Besseres einfiel als so ein wehleidiger, jämmerlicher Wunsch, der nur zu deutlich ihre seelische Verfassung erkennen ließ. Sie lehnte sich zurück, schloss die Augen und versuchte sich daran zu erinnern, wovon sie früher geträumt und was sie sich in jüngeren Jahren mehr oder weniger explizit gewünscht hatte.

Dann schrieb sie einen zweiten Punkt nieder, auch wenn er ihr reichlich dumm vorkam.

2. Ein Paar rote Cowboystiefel kaufen

In ihren Zwanzigern, lange bevor sie Robert heiratete, hatte Anne Marie ein solches Paar in einem Schaufenster gesehen. Damals war sie wie angewurzelt stehen geblieben. Sie hatte gewusst, dass sie sie haben musste, unbedingt. Also hatte sie den Laden betreten und sie anprobiert. Sie passten perfekt. Absolut perfekt. Leider passte das Preisschild ganz und gar nicht. Unter keinen Umständen hätte sie tausendfünfhundert Dollar für ein Paar Cowboystiefel ausgeben können! Nur widerwillig hatte sie das Geschäft verlassen und ihren kleinen Traum begraben.

Damals hatte sie in Teilzeit im Universitätsbuchladen gearbeitet und konnte sich eine solche Extravaganz nicht leisten. Aber seitdem hatte sie immer wieder einmal an diese Stiefel gedacht. Auch heute war der Wunsch noch lebendig, und der Preis war längst nicht mehr so abschreckend, wie er es vor so vielen Jahren war. Irgendwie würde sie ein Paar dekadente Cowboystiefel für sich auftreiben. In Rot.

Weiter – was wünschte sie sich noch? Sie kaute auf dem Ende ihres Stiftes herum, während sie darüber nachgrübelte. Verflixt, so schwierig sollte das doch eigentlich nicht sein ...

Dann fiel ihr ein: Wenn sie sich rote Cowboystiefel kaufte, dann sollte sie darüber nachdenken, was sie darin tun konnte.

3. Line Dance lernen

Zwar hegte sie den Verdacht, dass Line Dance in Seattle ein bisschen aus der Mode gekommen war – anders als beispielsweise in Dallas –, aber der Vorteil an der Sache war, dass sie dafür keinen Partner brauchte. Sie konnte einfach hingehen und ihren Spaß haben, ohne sich darüber Gedanken machen zu müssen, dass sie allein war und nicht Teil eines Paares. Sie war noch nicht bereit für eine neue Beziehung; vielleicht irgendwann einmal, aber jetzt definitiv noch nicht. Nach ein paar Minuten strich sie diesen Wunsch wieder. Ihr fehlte die Tatkraft für gesellige Unternehmungen. Sie las noch einmal ihren ersten Wunsch und strich ihn ebenfalls. Wie sollte sie abschätzen, ob sie tatsächlich einen guten Aspekt am Leben gefunden hatte? Der Wunsch war einfach nicht spezifisch genug.

Verschiedene Möglichkeiten gingen ihr durch den Kopf, aber sie verzichtete darauf, sie in ihre Liste einzutragen.

Lillie hatte recht. Als Erstes musste sie ihre Geldangelegenheiten regeln. Diesen Punkt schrieb sie allerdings auf ein zweites Blatt Papier, dazu den jährlichen Check-up beim Arzt und – vielleicht – die Mitgliedschaft in einem Fitnessstudio. Auf ihrer ersten Liste, der Wunschliste, blieb nur eine Sache stehen: das Paar Cowboystiefel.

Jetzt hatte sie also zwei Listen – eine für Wünsche und eine weitere für die praktischeren Dinge des Lebens. Natürlich würde letztlich jeder Wunsch auch eine eigene Aufgabenliste nötig machen, aber darüber konnte sie sich ein anderes Mal den Kopf zerbrechen. Sie schloss die Augen und versuchte zu ergründen, was sie sich am meisten wünschte, welchen Wunsch sie sich unbedingt erfüllen wollte. Die nächsten paar Ideen waren allesamt vernünftiger Natur: zum Beispiel Termine vereinbaren, die sie seit Monaten auf die lange Bank schob. Es war schon traurig, dass ihr einziger Wunsch, die tiefste Sehnsucht ihres Herzens, ein völlig überteuertes Paar Stiefel war.

Aber genau da lag das Problem: Sie wusste einfach nicht mehr, was sie wollte. Im dichten Nebel ihrer Trauer und ihrer geplatzten Träume war ihr die Freude abhandengekommen, genau wie das Lachen und das Singen.

Bisher war ihre zweite Liste deutlich länger als die Wunschliste. Darauf standen unter anderem Terminvereinbarungen mit einem Steuerberater, einem Rechtsanwalt, dem Tierarzt und mehreren Ärzten. Traurig, traurig, traurig. Sie konnte sich gut vorstellen, wie die Listen von Lillie und Barbie aussehen würden. Die beiden sprudelten sicher über von wunderbaren Ideen: Orte, die sie besuchen, Erfahrungen, die sie auskosten, Menschen, die sie kennenlernen wollten.

Anne Marie starrte auf ihre Liste mit dem einen lächerlichen Punkt. Sie war versucht, das Blatt zusammenzuknüllen.

nicht mehr singen konnte. Siehe da, es ging wieder, und inzwischen verging kein Tag, an dem sie nicht ein Lied nach dem anderen trällerte.

Jetzt fiel ihr Blick auf Barbie, die neben Mark saß und seine Hand hielt.

Anne Marie hatte ihn erst wenige Male getroffen, aber Barbie sprach so oft von ihm, dass sie das Gefühl hatte, ihn gut zu kennen.

»Als wir unsere Wunschlisten erstellt haben, habt ihr euch damals träumen lassen, was daraus werden würde?«, fragte Elise, als sie sich zu ihren Freunden gesellte.

»Wir haben in letzter Zeit nicht mehr über die Listen gesprochen«, sagte Lillie, die in dem großen Polstersessel saß, während Hector hinter ihr stand, die Hände auf ihre Schultern gelegt. »Hat irgendwer sich in letzter Zeit Wünsche erfüllen können?«

»Ja, ich«, sagte Elise und schaute in ihr Champagnerglas. »Ich habe zum Gedenken an Maverick eine wohltätige Stiftung eingerichtet.«

»Elise, das ist wunderbar!«

Die ältere Frau kämpfte damit, ihre aufgewühlten Gefühle zu verbergen. »Das ist noch nicht alles. Ich habe mit meinen beiden Enkeln eine Fahrt mit dem Heißluftballon gemacht. Das hatten Maverick und ich immer vor. Wir haben es aufgeschoben – und irgendwann war es zu spät.«

»War es so aufregend, wie du es dir vorgestellt hattest?«, fragte Anne Marie.

Elise lächelte herzlich. »Noch viel besser. Wenn ich die Augen geschlossen habe, konnte ich beinahe fühlen, wie ich in Mavericks Armen lag«, sagte sie leise. »Es war ungeheuer aufregend, so hoch über dem Erdboden zu schweben. Ihm hätte es gefallen.«

»Ich habe auch einen meiner Wünsche wahr gemacht«, meldete sich Barbie.

»Welchen?«, fragte Lillie.

Mit blitzenden Augen warf Barbie einen Blick zu Mark.
»FKK-Baden.«

Lillie zog die Stirn kraus. »Ich vermute fast, du warst dabei nicht allein.«

Barbie kicherte wie ein Schulmädchen. »Zufällig nicht, nein.«

Mark rutschte unbehaglich auf seinem Rollstuhl herum.
»Ich glaube, das fällt in die Kategorie zu viel Information.«

»Du hast es mit Mark getan.« Lillie tat so, als wäre sie schockiert.

Barbie lachte, beugte sich vor und küsste ihn auf die Wange. »Das verrate ich nicht.«

Mark konnte sein Lächeln nicht ganz unterdrücken.

»Was ist mit dir, Anne Marie?«, fragte Barbie, um die Aufmerksamkeit von sich und Mark abzulenken.

»Ich bin dabei, mir einen meiner Herzenswünsche zu erfüllen.«

»Du bist dabei?«, fragte Hector. »Ich dachte, die Adoption wäre heute Nachmittag rechtskräftig geworden.«

»Das stimmt, und Ellen ist jetzt rechtmäßig meine Tochter. Aber es geht um einen anderen Wunsch.« Sie öffnete ihre Handtasche, holte einen dicken Umschlag heraus und zeigte ihn den anderen.

Ellen sauste an ihre Seite. »Darf ich es allen sagen?«

»Meinetwegen.«

»Mom«, fing Ellen an, stockte und schaute Anne Marie an.
»Ist es in Ordnung, wenn ich dich Mom nenne?«

»Absolut.«

»Mom hat uns Flugtickets nach Paris gekauft - zu unserem ersten gemeinsamen Weihnachten.«

»Paris«, wiederholte Elise langsam. »Was für eine großartige Idee.«

Anne Marie legte ihren Arm um Ellen. »Ich besuche Paris mit jemandem, den ich liebe.«

Barbies Blick wurde weich. »Das ist einfach schön.« Sie warf einen Blick auf Mark, der irgendetwas in sich hineingrummelte, das verdächtig nach »Komm bloß nicht auf dumme Gedanken« klang. Sie ignorierte ihn und griff nach der Broschüre, die Anne Marie ihr reichte.

»Barbie, ich warne dich, ich werde nicht nach Paris fahren!« Mark zögerte. »Wenn du dorthin möchtest, tu das. Ich fände das sogar gut. Aber ich bleibe hier.«

»Ja, Mark.«

»Ich meine es ernst, Barbie.«

»Das weiß ich.« Offenbar hatte sie nicht die Absicht, mit ihm zu streiten. »Ich bin vollkommen in der Lage, zwei Wochen allein durch Europa zu reisen.«

»Zwei Wochen?« Mark runzelte die Stirn. »So lange?«

»Es würde sich doch kaum lohnen, für nur wenige Tage eine so weite Flugreise auf sich zu nehmen.«

Mark stöhnte. »Warum habe ich das Gefühl, dass ich demnächst zum Eiffelturm hochschauen und mich fragen werde, wie ich in diese Situation geraten bin?«

Alle lächelten.

Ellen ging zu Anne Marie hinüber, die sich inzwischen hingesetzt hatte, und kletterte ihr auf den Schoß. »Auch einer meiner Wünsche ist wahr geworden«, eröffnete sie der Gruppe.

»Welcher war das?«, fragte Hector freundlich.

»Ich habe eine Mom gefunden. Ich dachte, Anne Marie würde nur meine Lunch-Patin sein, aber jetzt ist sie meine Mom. Für immer und ewig.«

»Für immer und ewig«, wiederholte Anne Marie.

Es war ein feierlicher Augenblick. Doch plötzlich wurde er unterbrochen von Ellens fröhlichem Krähen: »He, Mom! Jetzt

musst du eine neue Liste mit zwanzig Wünschen schreiben, nicht wahr?«

Anne Marie lächelte. Ja, Ellen hatte recht. Das hier war nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang für sie alle.

- ENDE -